

"Seminarzyt"

Autor(en): **H.B.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **26 (1936)**

Heft 50

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-649330>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

an die Macht des Guten, glauben an die Kraft der Sonne und vor allem der Liebe, die es vermag, inmitten des Dunkelstrahlende Helligkeit zu schaffen. So ziehen sie vertrauensvoll in ihr neues, einfaches Heim, das die Liebe verschönt und achten nicht des nachbarlichen Lärmens und Streitens, weil sie sich gegenseitig genügen und eine Welt für sich bilden.

Das Treppenhaus der Mietskaserne in der Großstadt bietet das Bild des Lebens im Kleinen, das Bild der Armen dieser Welt, denen so wenig Platz an der Sonne gelassen wird, die sich aber oft noch durch eigene Schuld das Leben verbittern und verschlimmern, nicht denkend, daß auch in die Paläste der Reichen Not und Kummer, Sorge und Angst ihren Einzug halten können, denn „Wenn das Leben köstlich gewesen ist, so ist es Mühe und Arbeit gewesen.“

„Seminarzyt.“*)

Von Simon Gfeller.

Gotthelf hat sein Schulmeisterbuch nicht bloß als Kunstübung und zur Unterhaltung geschrieben; er wollte der Lehrerbildung seiner Zeit aufhelfen; sie hatte es bitter nötig. Simon Gfeller hat sein Seminar-Buch auch nicht bloß zur Erleichterung seiner Leser geschrieben, wiewohl die, die auf etwas Fröhliches und Erbauliches von ihm warteten, durchaus auf ihre Rechnung kommen. Nein, sein Neuestes ist ein eigentliches Bekenntnisbuch geworden, die Fortsetzung zu seinen Kindheitserinnerungen im Buch „Drätti, Muetti u der Chlyn“. Ein Bekenntnis zur Jugend, zu ihrer Art und ihren Rechten. Aber auch ein Bekenntnis zum Erzieherberuf, dem schönsten, aber auch schwersten und verantwortungsvollsten, den es für ihn gibt.

Wer erziehen will, muß selber erzogen sein. Darum ist die Lehrerbildung eine der wichtigsten Angelegenheiten eines Kulturvolkes. Gotthelf wollte diese Erkenntnis im Berner Volke wecken. Der Erfolg blieb nicht aus. Als Simon Gfeller als „Schulmeisterlehrling“ ins Seminar trat, war der 10wöchige „Normalkurs“, in dem Peter Käser noch seine Berufsbildung holte, eine dreieinhalbjährige Seminarzeit geworden. Aber auch damals, vor 50 Jahren, war die Lehrerbildung mit allerlei Unzulänglichkeiten behaftet. Sie sollte nicht viel kosten. Man sparte an den Einrichtungen, den Lehrmitteln und nicht zuletzt an den Lehrern. Die Seminarlehrer ermangelten zumeist der höheren Bildung, ihr Wissen und Können entsprach der kleinen Besoldung. Ihre Lehr- und Erziehungskunst war nicht auf den Erkenntnissen einer wissenschaftlichen Pädagogik aufgebaut. Und doch gab es auch Berufene unter ihnen, deren Lehrertum von echtem Pestalozzigeist getragen wurde, und die den Seminaristen unvergeßliche Eindrücke hinterlassen haben.

Fünzig Jahre später setzt sich der Dichter Simon Gfeller mit ihnen auseinander. Nein, nicht eigentlich mit ihnen, den Strengen und den Gemütlchen, den Pedanten und den Großzügigen, den Jugendfeinden und den Jugendfreunden unter der Seminarlehrerschaft, sondern mehr mit dem Geist jener Zeit, ihrer Pädagogik und ihrer Methodik. Er tat es nicht in der Haltung des Anklägers, auch wenn, vom heutigen Erkenntnisstandpunkte aus gesehen, gar Mancher versagte und gar Manches anrüchig war. Zum Beispiel der Aufsichtslehrer, der mit dem Finger den Staub aufwischte an der Fenstersprosse und dem Seminaristen unter die Nase hält: „Mistfoggi du!“; der Geographielehrer, der aus purer Verfolgungslust Fallen stellt beim Repetieren und Muller in sein Notenbüchlein schmirt; der Turnlehrer,

der aus Bosheit die Schüler im Lauffschritt herumjagt, bis sie die Zunge herausstrecken. Oder die Methode des Aufsatzlehrers, der mit seinem Schema A, a, b, c, B, a, b, c u. und seinen 24 Fehlerzeichen die Freude am Gestalten ertötet. Oder die famose Hausordnung mit den Geldbußen bei Verfehlungen, die in ihrer Summierung das arme Seminaristen Geldbeutelchen empfindlich trafen, ohne damit die überschäumende Jugendkraft auf erzieherliche Weise zu nutzen.

Nein, Simon Gfeller anerkennt auch das Gute der damaligen Seminarerziehung. Vorab die guten Erzieher, die bewußt den Paragrafenzwang des Konfesses und des Pensums loderten und die Seminaristen als junge, werdende Menschen behandelten, nicht bloß als „Zöglinge“. Er hat da dem guten Papa Glafer — siehe unseren Abdruck unten — und gar eindrucksvoll dem kunst- und jugendfreudigen Musiklehrer Hans Imbart ein dankbares Kränzlein gewunden.

Aber auch der kraftspendenden und herzerquickenden Kameradschaft, wie sie die Gemeinschaft und Schicksalverbundenheit unter Jünglingen aus sich heraus entstehen läßt, besonders in strenggeführten Konfessen, singt er ein begehrtestes Loblied.

„Seminarzyt“ ist mit seiner Fülle von Einzelheiten aus dem Seminarleben, die typisch sind und auf irgend eine Weise alle miterlebt wurden, für die vielen Tausend „Ehemaligen“ ein Erinnerungsbuch köstlicher Art. Kein Lehrer, ob vom bernischen Staatsseminar oder von irgend einer Lehrerbildungsanstalt ausgegangen, wird dieses bibliophile Kleinod in seiner Bibliothek missen wollen. Es ist ein Kunstwerk, wie alle Simon Gfeller-Bücher, voller Originalität in Sprache und Gestaltung. Und darum nicht nur genussverheißend für die „Eingeweihten“, sondern für jeden, der Sinn hat für ein Buch voll inneren Lebens, voll Anschaulichkeit und Ausdruckskraft. Es kommt bei „Seminarzyt“ noch eine gediegene Ausstattung mit einem allerliebsten, „amädeligen“ Titelumschlag dazu. Kurz, ein Buch auf den Weihnachtstisch!

H. B.

Mit Erlaubnis des Verfassers und Verlages drucken wir nachstehend eine Textprobe ab:

Liebi Zöglinge!

Drüü un es halbs Johr sy d'Seminarischte so agredt worde fäsch Tag für Tag — väterlig-fründtlig, nid wöhr? Mi sött nid meine, daß do öppis drannen usz'fäke wär. U doch het i däm Kruef für die, wo epfindligi Öhre gha hei, öppis mittönt, wo-n-es nid chönne het. „Zögling“ isch für seien e unerfreuligi, verdächtigi Wortform gfi. Rueg me numen einischt ihri Gspanen a, wo mit eren im glöche Fäbrech deheime sy, was das für ne Chläbluufewerwandtschaft ischt: Säugling, Weichling, Schwächling, Särling, Fürchtling, Feigling, Flüchtling, Frächling, Sträfling usw. E ganz e minderwärtigi Gfellschaft! Möü au harmloferi Gschöpf derby sy, so isch doch de meischte nid z'traue. Fäsch alne hastet öppis Unzntigs, Ungfelligs, Bercherts oder Berluederets a, öppis, wo mueß forrigiert wärde.

„Zögling“ hanget offerbar z'fäme mit Erzieh u sött drum eigetlig Erzögling heiße. Wahrschynlig lym ihm aber vom vile Bruuchen i de Seminarie d'Vorderzähng usgfalle, drum het es du im Klang das unagnähm Schmakende überhö. Billicht chunnt es au dervo här, daß i früehere Znte 's Zieh bi der Erziehung so ne wichtigi Rolle gspilt het, 's Zieh a Hooren u Öhre. 's chönnt au sy, daß me vermutet hätt, d'Seel sy mit denen Organe hungenbar fesch verwachle u chönn däwäg am ringschten u eifachchten i d'höhi glüpft wärde ...

Liebi Zöglinge! Der Hauptton isch gäng uf der erschte Silbe vom zwöute, inhaltschwäre Wort gläge — Zöglinge, was het das chönne heiße? Deppen angfährt das:

*) Seminarzyt, Chrättli u Achrättli us em Jugetzorte, von Simon Gfeller. Verlag von A. Franke u. G. Bern. Leinen Fr. 5.20.

„Dihr syd i Gottsname no unerzogeni Kärle, unbe-schnitten a Härzen u Ohre, weni tüchtig zu einigem Guete u geneigt zu allem Böse. Dihr müeht no ghnätet u gförmt wärde, innerlig u üsserlig, Johr u Tag! Us euch sälber syd d'r nüt u bringit d'r nüt zwäg, dihr hangit ganz vo us ab u wärdit bloß das, was mir us ech mache. Mir hoffen aber mit Hülf vom liebe Gott u mit Hülf vom Seminarreglemänt zletscht doch no öppis Aständigs u Bruuch-bars us ech härz'stelle. Vergässit aber ke Augeblid, liebi Zöglinge, was für usuberi u fragwürdigi Gfesh dihr jeh no syd! Löhst ech heilsam dra mahne, daß dihr no himel-wyt etfernt syd vo üser lehrherrliche Vollkomeheit! U löst ech nid im Traum yfalle, dihr heigit die glnche Rächt wie mir Erzogene, hütet ech jo rächt vor vürwizigen Asprüche!“

Das isch es gsi, was e leichtgchränkti Seminarischte-jeel unklar druus use gespürt het. Das sich es gsi, was sie so schlächt het chönne verpuke, grad wil ere die eigezi Arunfi u Unvollkomeheit so schmärzhafst isch bewußt gsi u z'schaffe ggäh het. D'Wohrhit het mängischt e bitteri Chuscht, u Lüt i de Flegeljohre hei nid sälten es ubersteigerets Ehr-gfüehl. Drum chöü sie's nid lyde, we me ne d'Nase bständig uf ihrer Bräschten u Mängel stoht. Am liebschte täte sie trozig hingeruuf schloh u umegäh: „Was 's sälben abelangt, syd dihr Erzogene au no grad kener Erzängle!“

Nu, gar so schlimm isch es jo no nid gsi mit dene liebe Zöglinge. Meh g'ergeret hei si d'Seminarischte, wenen e gwüsse Lehrer syner verächtliche „Buebeli, Buebeli, Buebeli!“ a Chopf gworfe het. Lieber aghässelet wärde, weder i fettigem Winglewasser gwäsche!

Fein hingägen isch es gsi bi dem alte Gentleman, wo im oberischte Gang uf syne Stiefelstücken umegsäglet ischt u uf sy Pensionierig planget het, für die der groß Kanton Bän no gäng kes Gäld gha het. Da alt Herr het a Gedächtnischwund glitte u sälber au gespürt, daß er nümme völlig uf der Höhi isch mit sym Wüssen u Chönne. Aber ins warmhärzige Mönstschetum hein ihm au die hohen Altersjohr nid chönnen uslösch. Er het si nid uf's höchste Kof glegt u de Seminarischte nid bi jeder Glägeheit d'Nasen uf d'Respäktgränze gstohe. „Mein Sohn“, het's bi ihm gheisse, wen er eim öppis het z'säge gha, u „Junge Leut“, wen es die ganzi Kraf aggangen ischt.

Fascht all Sunndi sy sie-n-ihm uf em Wäg zwüschem Seminar u Dorf begägnert. Mer isch vo der Wirtschaft cho, wo-n-er d'Choscht gnoh het u sie vom Seminar-Mittagstisch, wo mit Suurhabis u Späd isch garniert gsi. Scho vo wntems sy ihrer Hüet i d'Höhi gfloge:

„Grüek Gott, Herr Glaser!“

„Grüek Gott, junge Leut! Wollt ihr euer Schöppele tringge?“

„Jawohl, Herr Glaser!“

„Schön so. Hab meins schon gedrungen!“

Das ischt alls gsi, schynbar weni; aber für d'Seminarischten öppis unerhört Schöns, ewig Unvergähligs! Wie Kägebogefarbe het es ufglüückt i dene junge Gmüetere, wie Frideschalmeien isch es dür d'Luft gschwäbt. Er het nen au es Rächt uf Freud zueerkennt u se lo gälte, wie sie gsi sy. Kes Jo ... aber, kes Mahnschwänzli hingerdra, unbedingt Vertraue, reini Seelewohlta! U das, trotz-däm es im Seminar Schlinge ggäh het, wo-n-ihm sy W-gab bitterlig erschwärt hei.

Settig Lehrer vergißt me nid. Sie wachsen ein mit de Johre gäng höher. Sie erzieh no, we sie scho lengschte Staub und Aesche worde sy. U für das, wo me ne z'leid gwärhet het, schämt me si hingerdry bilängersch herter.

Kann ein Schneemann häkeln?

Eine Weihnachts-Geschichte. Von Alice Berend.

Ich will euch eine Weihnachtsgeschichte aus meiner Kindheit erzählen, die zugleich ein Rätsel ist, und wer das

Rätsel richtig rät, der bekommt von mir ein Weihnachtsgeschenk. Ehrenwort!

Also, als ich ein kleines Mädchen von sieben Jahren war, wollte ich meiner Mutter einen feinen Besatz für ihr Kopfkissen häkeln als Weihnachtsgeschenk. Aus ganz feiner Garn wollte ich die Worte häkeln: Gott schütze dich. Niemand durfte es wissen. Ich tat ganz furchtbar geheimnisvoll, denn die Ueberraschung ist ja das Schönste an den Weihnachtsgeschenken. Ich häkelte also und häkelte, spät abends, wenn man dachte, daß ich schon schlief, zu jeder Zeit, wenn ich meine Schularbeiten fertig hatte, sogar vom Schlittschuhlaufen knauferte ich mir Häkelminuten ab. Eine Woche vor Weihnachten hatte ich wirklich zwei Drittel fertig. Ich war sehr glücklich, ich konnte mich nicht beherrschen, ich mußte es wenigstens unserer Köchin zeigen. Emma rümpfte die Nase und sagte: „Da stimmt was nicht!“ Ich hatte nämlich „Gott schütze“ gehäkelt. Emma trennte ein großes Stück wieder auf. Ich war unglücklich, nun würde ich nicht pünktlich fertig werden können, denn ich mußte noch für meinen Papa einen Uhrhalter für den Nachttisch aus Silberpapier kleben. Emma tröstete mich und sagte: „Laß mich nur machen, Alice! Sonntag abend wirst du staunen.“

Sie häkelte den ganzen Sonntag, ich konnte daher an dem großen Schneemann mithelfen, den wir auf unserem Balkon aufbauten. Das war Papas Idee, der Schneemann bekam nämlich eine Konservenbüchse eingebaut auf der linken Seite als offenes Herz. Hier sollen wir den größten unserer Wünsche auf einen Zettel geschrieben hineinlegen, dann würde er sich erfüllen.

Sonntag abend hielt mir Emma triumphierend den fertigen Streifen vor die Nase. Ich fand ihn so schön, daß ich nicht anders konnte, ich mußte ihn meiner Handarbeitslehrerin zeigen, als ich ihr einen kleinen Weihnachtsgruß von meiner Mutter überbringen sollte, denn nun hatten wir ja schon Weihnachtsferien. Zu meiner Mutter sagte ich mehrmals am Tage: „Du mußt nicht etwa denken, daß ich dir etwas für dein Kopfkissen häfle.“

Die Handarbeitslehrerin lächelte, als ich ihr stolz mein Werk zeigte, dann lächelte sie noch stärker und sagte, genau wie es Emma getan hatte: „Da stimmt etwas nicht, Alice!“

Emma hatte gehäkelt: „Gott schütze Dir!“

Und wieder wurde ein Drittel des Streifens aufgetrennt.

Jetzt aber war es schlimm, ich würde nicht mehr fertig werden können, denn übermorgen war Weihnachten, und ich mußte auch noch aus Backpflaumen einen Schornsteinfeger zusammenkleben für meine kleine Schwester. Und, unter uns gesagt, das machte mir viel mehr Spaß als dieses Gehäfle mit dem feinen Faden, das so langsam vorwärtsging. Trotzdem, ich häkelte und häkelte, aber ich klebte auch Pflaumen dazwischen, was man dem Häfelstreifen bald ansah, und am Abend vor Weihnachten fehlten mir noch die Buchstaben „ch“ und der feine Schluschnörkel, der wie eine Rose aussehen sollte. Ich hatte noch den größten Wunsch an den Schneemann frei. Ich wünschte mir einen richtigen Leierkasten. Ich sah ein, daß mir nichts anderes übrig blieb, als meine unfertige Handarbeit als fest zugelebtes Päckchen in das Konservenherz des Schneemanns zu legen. Ich hatte auf einen Zettel deutlich geschrieben, daß der Streifen fertig gehäkelt, aber auch sauber gewaschen werden mußte und wieder als fest zugelebtes Päckchen zurückgelegt werden sollte, am besten mit der Aufschrift „Privat für Alice“. Diesen Ausdruck kannte ich nämlich von Briefen, die an meinen Vater kamen.

Am Abend lief ich heimlich auf den Balkon, das Päckchen war wirklich fort. Ich schlief aufgereggt in mein Bett, ich mußte leise sein, denn meine Mutter war noch wach, sie